

Ausblick: Die langfristigen Konsequenzen der Enttäuschungsverarbeitung im Zweiten Weltkrieg

Es ist methodisch kaum möglich festzustellen, welche Langzeitfolgen die Enttäuschungsverarbeitung außerhalb der Fachwissenschaft für die allgemeine Öffentlichkeit hatte. Obwohl es Tirpitz und seinen zahlreichen Unterstützern gelang, zahlreiche apologetische Darstellungen in die Geschichtswissenschaft und allgemeine Öffentlichkeit hinein zu vermitteln, so muss doch äußerst zweifelhaft bleiben, ob diese über die eigene Gruppe hinaus auf Erfolg rechnen konnten. Doch lässt sich aufzeigen, dass sich die Marine während des Zweiten Weltkriegs noch immer beziehungsweise schon wieder im Modus der Enttäuschungsverarbeitung bewegte. Dabei wird deutlich, dass Hitler sich diejenigen Argumente zu eigen machte, gegen welche die Reichs- und nachherige Kriegsmarine in ihrer Historiographie und ihren internen Maßnahmen vorgegangen war. Der Diktator sprach dabei aus einer historischen Position in vergleichender Perspektive zum Ersten Weltkrieg, um gegenüber der Marine den Druck zu verschärfen, es diesmal „besser“ zu machen.

Die Voraussetzungen dafür waren aber erneut alles andere als rosig. Zwar hatte Hitler der Marineführung im Januar 1939 den sogenannten Z-Plan genehmigt, ein maritimes Aufrüstungsprogramm, das für die nächsten fünf bis sechs Jahre den Aufbau einer gigantischen Flotte vorsah, in deren Zentrum Schlachtschiffe stehen sollten.¹ Doch lässt sich nicht leugnen, dass über den Wert und die Rolle dieser Schiffe für einen zukünftigen Seekrieg keineswegs Klarheit herrschte. Einig waren sich die meisten der in den Planungsprozess eingebundenen Akteure zwar darin, dass man nicht auf Schlachtschiffe verzichten könne, aber die Einschätzung, wofür sie nötig seien, differierte.² Der Chef des Stabes der Seekriegsleitung zumindest meinte, die neue Flotte müsse „eine ‚Risikoflotte‘ im Tirpitzschen Sinne sein“.³ Auf Schlachtschiffe als Symbole eines maritimen Weltmachtanspruchs wollten die Verantwortlichen also unabhängig von Vorstellungen über deren Kriegsverwendungsfunktion keineswegs verzichten. Zumindest eröffnete sich für die Marine die Chance, nun endlich wieder eine große Flotte aufbauen zu können. Allerdings waren die seemilitärischen Aufbaumaßnahmen im Kontext der allgemeinen Hochrüstung nicht einmal annähernd abgeschlossen, als Hitler schon im September den Krieg entfesselte.⁴

¹ Dülffer, Weimar, S. 471–512; ders., Reichs- und Kriegsmarine, S. 479–488, ders., Griff. Vgl. auch Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 38–65; zusammenfassend Deist, Aufrüstung, S. 465–473; Rahn, Revisionskurs, S. 90–97; ders., Optionen, S. 58–63.

² Dülffer, Weimar, S. 482–484; Salewski, Seekriegsleitung Bd. 1, S. 48–54.

³ Guse, Chef des Stabes der Seekriegsleitung am 27.09.1938, zit. nach Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 1, S. 53.

⁴ Dülffer, Weimar, S. 499–512; Deist, Aufrüstung, S. 472; Tooze, Ökonomie, S. 335–379.

Wie schon 1870 und 1914 kam der Krieg für die Seestreitkräfte also auch jetzt zur Unzeit. Die Marineführung war sich bewusst, dass ein erfolgreicher Kampf gegen England nicht möglich war. Angesichts dessen formulierte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Erich Raeder in seinen berüchtigten Gedanken zur Lage im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung ein Ziel, das sich vor allem als geschichtspolitische Maßnahme interpretieren lässt:

„Was die Kriegsmarine anbetrifft, so ist sie selbstverständlich im Herbst 1939 noch keineswegs für den grossen Kampf mit England hinreichend gerüstet. [...] Sie ist] noch viel zu schwach [...], um ihrerseits kriegsentscheidend zu wirken. Die Überwasserstreitkräfte aber sind noch so gering an Zahl und Stärke gegenüber der englischen Flotte, dass sie – vollen Einsatz vorausgesetzt – nur zeigen können, dass sie mit Anstand zu sterben verstehen und damit die Grundlage für einen späteren Wiederaufbau zu schaffen gewillt sind.“⁵

In diesem Eingeständnis verbanden sich verschiedene Narrative, die sich bis vor den Ersten Weltkrieg zurückverfolgen lassen: zum einen die für die Marine typischen Ehrvorstellungen, die einen Untergang mit wehender Flagge als Ideal des Kampfverhaltens erachteten;⁶ zum anderen das apokalyptische Denken, das nur aus einem bis zur Niederlage durchgekämpften Konflikt dasjenige Prestige erwachsen sah, an dem sich eine erneute Marine aufrichten könne.⁷ Beide Elemente lassen sich als Mittel erkennen, einer potentiellen Enttäuschung entgegenzuwirken. Dabei waren die Erwartungen diesmal schon von vornherein denkbar gering. Eine siegreiche Seeschlacht avisierte Raeder hier gar nicht erst. Stattdessen bewegte sich das übergeordnete Ziel ganz auf der rechtfertigenden Ebene, durch die Performanz der Seekriegsoperation beziehungsweise überhaupt einen Einsatz der schweren Schlachtschiffe den Sinn der eigenen Teilstreitkraft zu beweisen. Da ein solcher Sinn sich auf der militärischen Ebene durch kriegsentscheidende Beiträge nicht erreichen ließ, verlegte Raeder das Ziel von vornherein auf erfüllbare Erwartungen, nämlich bis zur eigenen Vernichtung durchzukämpfen, um dadurch die eigenen Erwartungen an ehrenvolles Sterben zu erfüllen und zugleich die Existenz der Marine für die Zukunft zu rechtfertigen. Im Grunde knüpfte der Oberbefehlshaber mit seinen Gedanken da an, wo der Erste Weltkrieg geendet hatte: Dasselbe Bündel aus Motiven, das im Herbst 1918 zu der Idee der letzten Flottenfahrt geführt hatte, stand nun schon am Beginn des erneuten Waffengan-

⁵ Gedanken des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine zum Kriegsausbruch (03.09.1939), in: Rahn/Schreiber (Hg.), Kriegstagebuch Teil A. Bd. I, S. 15-E-17-E, hier S. 16-E (Unterstreichung i. O.). Ähnlich äußerte sich Raeder im Mai 1940: „Eine Kriegsmarine, welche in kühnem Einsatz gegen den Feind geführt wird und hierbei Verluste erleidet, wird nach dem Siege in vergrößertem Umfange wieder erstehen, hat sich dieser Einsatz aber nicht gefunden, so wird ihre Existenz auch nach dem gewonnenen Kriege bedroht sein.“ Vgl. Oberbefehlshaber der Kriegsmarine u. Chef der Seekriegsleitung an Gruppenbefehlshaber West, Flottenchef (23.05.1940), gedruckt in: Salewski, Seekriegsleitung, Bd. I, S. 522–524, hier S. 523. Im Kontext dieser Aussage ging es darum, die Schlachtflotte zum Schlagen zu bringen, während das Heer in Frankreich erfolgreich war, um zu beweisen, dass die Marine nicht untätig blieb. Stegemann, Unternehmen.

⁶ Afflerbach, Kunst, S. 117–157; Stang, Schiff, S. 383–387.

⁷ Apokalyptische Deutungen des Phänomens Krieg bildeten ein zentrales Element des Kriegsdiskurses innerhalb der deutschen Militärelite. Meier, Krieg, S. 267, S. 279–294, S. 299–300.

ges. Zugleich wird erkennbar, dass die Marine sich diesmal gewillt zeigte, diese Erwartungen auch zu erfüllen. Keine Revolution sollte diesmal das Ansehen der Marine beflecken.

Tatsächlich stellten sich die Großkampfschiffe auch im Zweiten Weltkrieg als weitgehend wirkungslos und untätig heraus, während die U-Boote wieder zum Aktivposten des Seekrieges avancierten.⁸ In einer Denkschrift aus dem Juli 1941 fasste die Seekriegsleitung das grundlegende Problem im diachronen Vergleich pointiert zusammen: „Im Gegensatz zum Weltkrieg 1914/18, in dem wir die zweitstärkste Schlachtflotte der Welt, aber keine für ihren Einsatz erforderliche Operationsbasis besaßen, verfügen wir jetzt über eine strategisch günstige Ausgangslage, jedoch fehlt uns die zum Einsatz erforderliche Atlantik-Schlachtflotte.“⁹ Trotzdem sollten die Schlachtschiffe immer wieder gegenüber politischer Führung und Öffentlichkeit ihren Sinn nachweisen. Nach einem misslungenen Einsatz der schweren Überwasserstreitkräfte Ende Dezember 1942 kam es daher Anfang des neuen Jahres zu einer folgenreichen Besprechung zwischen Adolf Hitler und Erich Raeder.¹⁰ Hitler, der an diesen Einsatz der Seestreitkräfte positive Erwartungen geknüpft hatte, zeigte sich enttäuscht. Im Kriegstagebuch hieß es: „Da im OKW, besonders beim Führer, offenbar Hoffnungen auf einen großen Erfolg entstanden waren, ist nunmehr eine Enttäuschung eingetreten.“¹¹

In dieser Situation sprach Hitler den ganzen Tag über „in großer Erregung über [die] Nutzlosigkeit der großen Schiffe“, diese seien „durch das untätige Herumliegen und Mangel an Einsatzfreudigkeit nur ein Hort der Revolution“. Er plante, „diese nutzlosen Schiffe“ abrackern zu lassen.¹² Hier zeigte sich, dass Hitler die Enttäuschung über den misslungenen Einsatz der Schlachtschiffe sofort vor dem Hintergrund der bisherigen Marinegeschichte interpretierte, indem er auf deren Niedergang im Ersten Weltkrieg anspielte. Diese Interpretation vertrat er auch in den folgenden Tagen, als er den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine

⁸ Stegemann, Anlauf; ders., erste Phase; ders., Unternehmen; ders., zweite Phase; Rahn, Seekrieg; allg. zum Seekrieg auch Milner, War.

⁹ Denkschrift der Seekriegsleitung Denkschrift zum gegenwärtigen Stand der Seekriegführung gegen England Juli 1941 (21.7.1941), gedruckt bei: Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 3, S. 189–210, hier S. 195; Rahn, Seekrieg, S. 288. Ähnlich äußerte sich Raeder auch in seiner Ansprache vor den Offizieren des Oberkommandos der Kriegsmarine zur Niederlegung des Oberbefehls am 30. Januar 1943, gedruckt bei Salewski, Von Raeder zu Dönitz, S. 327–334, hier S. 329: „Es fehlte uns aber in diesem Seekriege eine große Flotte, die, gestützt auf die uns vom Führer eroberten Stützpunkte an der Atlantikküste, um die Seeherrschaft mit unserem Gegner auf den Ozeanen hätte ringen können. Also umgekehrt wie im ersten Weltkrieg, in dem eine große Flotte vorhanden war, dagegen nicht die Ausgangsstützpunkte am Ozean.“ (kursiv i. O.).

¹⁰ Für das Folgende auch Salewski, Von Raeder zu Dönitz; ders., Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 202–224; Bird, Raeder, S. 202–207; Rahn, Seekrieg, S. 422–425; wenig hilfreich zur Aufklärung des Verhältnisses Raeder Hitler die psychologischen Spekulationen bei Stang, Schiff, S. 339–348.

¹¹ „Besonderes“ (01.01.1943) in: Rahn/Schreiber (Hg.), Kriegstagebuch Teil A. Bd. 41, S. 3; auch Salewski, Von Raeder zu Dönitz, S. 304.

¹² Notiz über Ereignisse im Hauptquartier (30.12.1942–02.01.1943), ediert bei Rahn, Hitler, 228–230, die Äußerungen Hitlers ebd. S. 229 am Mittag u. Nachmittag des 01.01.1943.

zu einem Gespräch – oder vielmehr Monolog seinerseits¹³ – zitierte. An diesem Zusammentreffen lässt sich zeigen, inwiefern sich die jeweiligen Narrative, die im Zuge der Enttäuschung durch die Marine im Ersten Weltkrieg entstanden waren, argumentativ mobilisieren ließen. Hitler vertrat dabei die Position der Kritiker der Tirpitz-Flotte und benutzte die Enttäuschungsgeschichte als argumentativen Hebel, während Raeder die von ihm selbst mitgestaltete apologetische Erzählung zu verteidigen suchte. Hieraus wird ersichtlich, dass zumindest im Falle Hitlers eine Erzählung, welche die preußisch-deutsche Marinegeschichte als eine Kette permanenter Enttäuschungen interpretierte, keineswegs ausgeschaltet worden war. Sie ließ sich vielmehr einsetzen, sobald die Flotte erneut enttäuschte und damit eine Tradition des Versagens fortzusetzen schien. Tirpitz' Sorge, dass das augenscheinliche Scheitern, das sich in der Selbstversenkung manifestierte, dem „Gefühl weiter Kreise in Deutschland“¹⁴ entspreche, blieb offenbar auch Jahrzehnte später noch wirkmächtig genug, um gegen die Marine ins Feld geführt zu werden. Nichts anderes tat Hitler, als er dem Oberbefehlshaber der Seestreitkräfte einen immerhin eineinhalbstündigen Vortrag über die Geschichte seiner Teilstreitkraft hielt, die dem, was ihre Protagonisten in der Öffentlichkeit zu etablieren versucht hatten, diametral entgegenstand.¹⁵ Mit seinen Ausführungen setzte der „Führer“ die Marine gezielt unter Druck, es diesmal anders zu machen.

Hitler begann seinen Ausflug in die Marinegeschichte keineswegs im Weltkrieg, sondern griff das Legitimationsdefizit der Seestreitkräfte seit den preußisch-deutschen Waffengängen auf. Erstere seien – so der Diktator – bereits „in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 ohne Bedeutung gewesen“.¹⁶ Lediglich den Torpedobooten, die während des Kaiserreiches aufgebaut worden seien, gestand er ein „eigenes Gepräge“ zu. Im Ersten Weltkrieg habe dagegen höchstens die U-Bootswaffe Relevanz erlangt:

„Die Rolle der Hochseeflotte war im Weltkriege ohne Bedeutung. Die Ausrede, der Kaiser habe sie nicht einsetzen wollen, sei nicht stichhaltig. Es fehlten die Männer, die zum Einsatz auch ohne Zustimmung des Kaisers entschlossen waren. Ein großes Kapital an Kampfkraft habe daher brach gelegen, während das Heer dauernd schwer kämpfte. Die Revolution und die Versenkung in Scapa Flow sei kein Ruhmesblatt der Marine.“

¹³ Zu Hitlers Überzeugungsstrategie, die fachliche Asymmetrie gegenüber den hohen Militärs durch welthistorische Monologe auszugleichen, sowie generell zu seinem Kommunikationsverhalten gegenüber der militärischen Führung Pyta, Hitler, S. 331–341, S. 548, S. 599.

¹⁴ Tirpitz an Mantey (14. 11. 1921), in: BA-MA, N 253/257, Bl. 120.

¹⁵ Besprechung des Ob. d. M. beim Führer am 6. 1. 1943 abends in Wolfsschanze (11. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 453–454. Die Edition wurde von Gerhard Wagner, der selbst dem Oberkommando der Marine angehört hatte, zusammengestellt. Wagner gehörte zum engeren Umkreis von Karl Dönitz u. hat die Edition teilweise mit apologetischen Anmerkungen versehen, die dem Eindruck entgegenwirken sollten, Dönitz sei dem „Führer“ allzu hörig gewesen, nichtsdestotrotz scheinen keine Manipulationen oder bedenkliche Kürzungen an den edierten Dokumenten vorgenommen worden zu sein, wenngleich eine genauere Analyse vor allem auch der Zusammenarbeit zwischen Wagner u. Dönitz ein Desiderat der Forschung bleibt. Hartwig, Großadmiral, S. 181–182, S. 208 (hierzu auch Endnote 48 auf S. 373), S. 301.

¹⁶ Alle Zitate im Folgenden aus Besprechung des Ob. d. M. beim Führer am 6. 1. 1943 abends in Wolfsschanze (11. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), Lagevorträge, S. 453–454, hier S. 453.

Mit diesen Worten offenbarte Hitler, dass er die apologetischen Argumente der maritimen Nachkriegshistoriographie keineswegs internalisiert hatte. Stattdessen erschien die Tirpitzflotte als nutzlos und von mangelndem Einsatzwillen durchdrungen.¹⁷ Angesichts dieser Geschichte verlangte er eine Abkehr der Kriegsmarine von den Schlachtschiffen, die „monatelang ohne Verwendungszweck im Hafen liegen“. Dabei parallelisierte er den Bedeutungsverlust dieser maritimen Kampfmittel mit demjenigen der „Kavalleriedivisionen“.¹⁸

Raeder konnte bei dieser Geschichtsstunde nur „ganz selten Einwürfe machen“ und musste die Ausführungen über sich ergehen lassen.¹⁹ Nichtsdestotrotz glaubte er, den „Führer“ doch noch von der Relevanz der Großkampfschiffe überzeugen zu können. Nach der Besprechung kam es noch zu einem Vieraugengespräch. Hierbei verwahrte sich Raeder gegen die negativen Ausführungen Hitlers „über den Geist der Marine“ und bot seinen Rücktritt an.²⁰

Doch hatte Großadmiral Raeder die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die Bedeutung der Überwasserstreitkräfte wieder ins Bewusstsein zu rufen. Mitte Januar überreichte er Hitler eine entsprechende Denkschrift. In dem Schriftstück argumentierte auch er historisch und mobilisierte noch einmal alle Argumente der amtlichen Marinegeschichtsschreibung.²¹ Dabei parallelisierte er die gegenwärtige Kriegslage mit derjenigen während des Ersten Weltkriegs und erklärte, warum „die Kaiserliche Marine das Ziel des Seekrieges nicht zu erreichen vermochte [...] Trotzdem haben die Hochseestreitkräfte im 1. Weltkrieg eine bedeutende strategische und kämpferische Wirkung ausgeübt.“²² Ausgehend von diesem Rückblick behauptete Raeder, dass die Kriegsmarine unter Führung der Nationalsozialisten aus dem Weltkrieg die richtigen Schlüsse gezogen und deshalb mit dem Aufbau einer großen Schlachtflotte begonnen habe, welche die Tradition der Kaiserlichen Flotte fortsetze. Leider sei der Kriegsfall jedoch fünf Jahre vor der avisierten Fertigstellung eingetreten. Deshalb „war es der Kriegsmarine im Großdeutschen Freiheitskampf nicht vergönnt, mit der entscheidenden Schlagkraft der Flotte [...]

¹⁷ Mit dieser Darstellung knüpfte Hitler an seine Kritik an der Kaiserlichen Marine aus „Mein Kampf“ u. seine Äußerungen aus den 1920er-Jahren wieder an. Hitler, *Mein Kampf*, Bd. 1, S. 711–715, Bd. 2, S. 1587. Zur Entwicklung von Hitlers Denken bezüglich der Flotte Düllfer, Weimar, S. 204–225; ders., *Wilhelm II.*; Salewski, *Seekriegsleitung*, Bd. 2, S. 210–211; essayistisch ders., *England*, bes. S. 220–221.

¹⁸ Zum Niedergang der Kavallerie Pöhlmann, *Land*, S. 73–82; Stachelbeck, *Heer*, S. 123.

¹⁹ Besprechung des Ob. d. M. beim Führer am 6. 1. 1943 abends in Wolfsschanze (11. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), *Lagevorträge*, S. 453–454, hier S. 454.

²⁰ Besprechung des Ob. d. M. mit dem Führer nach dem Vortrag am 6. 1. 43 unter vier Augen, in: Wagner (Hg.), *Lagevorträge*, S. 454–455, Zitat S. 454.

²¹ Oberbefehlshaber der Kriegsmarine an den Führer u. Obersten Befehlshaber der Wehrmacht (14. 01. 1943), in: Wagner (Hg.), *Lagevorträge*, S. 456; Die Bedeutung der deutschen Überwasserstreitkräfte für die Kriegführung der Dreiermächte (10. 01. 1943), in: ebd., S. 457–464; eine überarbeitete Edition der Denkschrift nach anderer Überlieferung ist gedruckt bei Salewski, *Seekriegsleitung*, Bd. 3, S. 326–337. Im Folgenden wird nach Salewskis Edition zitiert.

²² Denkschrift des Chefs der Seekriegsleitung vom 12. 1. 1943. Die Bedeutung der deutschen Überwasserstreitkräfte für die Kriegführung der Dreierpaktmächte, in: Salewski, *Seekriegsleitung*, Bd. 3, S. 327–337, hier S. 328

den Krieg schnell zu beenden“. Vor diesem Hintergrund plädierte der Großadmiral dafür, auf keinen Fall die „Kernflotte“ aufzugeben.²³ Denn ohne eine solche seien die „der Kriegsmarine gestellten offensiven und defensiven Aufgaben nicht mehr zu lösen“.²⁴ Dabei zeigte sich einmal mehr, wie stark Raeder selbst durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs geprägt war; denn sollte Hitler die Entscheidung treffen, die Großkampfschiffe abzuwracken, so habe dies fatale Auswirkungen: „Das *eigene Volk* wird in diesem Ereignis eine historische Parallele zur Ausschaltung der Kaiserlichen Marine im 1. Weltkrieg sehen und den Verzicht auf die Hoffnung, diesen Krieg durch den entscheidenden Seekrieg zu gewinnen.“²⁵

Doch Raeders Argument, die aktuelle Rüstungsstrategie als logische Folge aus einem trotz der Ausgangslage angeblich doch erfolgreich geführten Seekrieg 1914–1918 darzustellen, fruchteten bei Hitler nicht. Der Hauptvertreter einer an der Tirpitz-Tradition orientierten Seekriegsrüstung- und Führung musste seinen Hut nehmen. Statt seiner ernannte Hitler mit Karl Dönitz, dem bisherigen Befehlshaber der U-Boote, einen Admiral zum Oberbefehlshaber, der nicht nur ideologisch dem Nationalsozialismus nahestand, sondern sich als ein über den Untergang hinaus ergebener Anhänger des „Führers“ entpuppen sollte. Raeders Konzept einer großen Schlachtflotte in der Tirpitz-Tradition war damit eine Absage erteilt worden. Diese Langzeitfolge der Enttäuschung durch die Kaiserliche Marine zeigt, dass es der Seestreitkraft nicht gelungen war, bei der politischen Führung eine positive Gegenerzählung zu etablieren. Zumindest in diesem entscheidenden Moment, in dem die Weichen für die Seekriegsführung neu gestellt werden sollten, argumentierte Hitler eben kaum mit den aktuellen Leistungen der Marine, sondern ordnete diese in eine Tradition permanenten Versagens ein. Dadurch konnte er die Marineführung unter Druck setzen zu beweisen, dass sie diesmal im großen Kampfgeschehen ihren Anteil leisten und dem „Führer“ die Treue halten werde. Ein Grund dafür, dass Hitler die Marine überhaupt auf diese Weise angehen konnte, war, dass der Rechtfertigungszwang seit dem Ersten Weltkrieg immer wieder perpetuiert worden war. In dem Moment, als die Reichsmarine sich dafür entschied, keine Abkehr von der Kaiserlichen Flotte und ihrem zentralen Exponenten einzuleiten, übernahm sie auch die aus den enttäuschten Erwartungen resultierende Rechtfertigungslast. Diese instrumentalisierte Hitler gegenüber der Marine und traf damit immer einen wunden Punkt. So sprach er im Frühjahr 1943 davon, dass es „das einzig Unmoralische sei, den Krieg zu verlieren und sich selbst kampfflos zu versenken“.²⁶

So zeigte sich bald, dass, obwohl unter Dönitz' Führung eine gewisse Abkehr von dem Schlachtflottenansatz eingeleitet und der Unterseebootskrieg forciert

²³ Ebd., S. 336.

²⁴ Ebd., S. 337.

²⁵ Ebd., S. 336 (kursiv i. O.).

²⁶ Lagebesprechung auf dem Berghof (01.05.1943), ediert bei Rahn, Hitler, S. 233–234, Zitat S. 234, vgl. auch die Erinnerungen des Zeitzeugen Kapitän z. S. a. D. Werner Pfeiffer in einem protokollierten Gespräch aus dem Jahr 1994, der meint, Hitler habe mehrfach auf Scapa Flow angespielt, um so die Marine unter Druck zu setzen, ebd. S. 235–236, hier S. 236; Salewski, Ende, S. 283.

wurde, auch er sich nicht aus dem teils selbsterzeugten, teils von Hitler aufgebauten Erwartungsdruck befreien konnte, der seit dem Ersten Weltkrieg auf der Marine lastete und jederzeit wieder abgerufen werden konnte. Denn auch für Dönitz blieb das geschichtspolitisch-apokalyptische Ziel verpflichtend, dass „eine Truppe, die zu sterben weiß, unsterblich ist und immer wieder neue Helden aus sich hervorbringt“.²⁷

Der von dem neuen Oberbefehlshaber der Kriegsmarine fanatisch geleitete und trotz vollkommener Aussichtslosigkeit noch bis zum 4. Mai 1945 weitergeführte U-Bootkrieg trug allerdings nichts zu dem erhofften Endsieg bei, schickte stattdessen etliche U-Bootfahrer in den sicheren Tod und verlängerte höchstens den verlustreichen Endkampf des „Tausendjährigen Reiches“.²⁸ Die vier Schlachtschiffe, die während des Krieges Dienst taten, gingen hingegen nach langen Phasen der Passivität verloren, ohne den Verlauf des Krieges wirkungsvoll zu beeinflussen. Mit ihrem Untergang – vor allem durch den Verlust des größten Schiffs, der symbolträchtigen *Tirpitz* im November 1944 – endete gewissermaßen die Ära, in der solche Seefahrzeuge als Ausweis nationaler Leistungsfähigkeit gelten konnten. Die Versuche der Marineführung, die Existenzberechtigung der Schlachtschiffe im Einsatz zu beweisen, endete in allen Fällen über kurz oder lang mit deren Verlust.²⁹ Im Gegensatz zu diesem Niedergang gewannen neben den Unterseebooten vor allem Kleinkampfmittel an Bedeutung, von denen Dönitz angesichts der sich verschärfenden Kriegslage seit der alliierten Landung in Frankreich regelrechte Kamikaze-Einsätze nach japanischem Vorbild verlangte.³⁰

Ein solcher Kampf bis zum Letzten steigerte nun das Ansehen der maritimen Teilstreitkraft in den Augen Hitlers. Denn hier kam es zu einer fatalen Kongruenz der aus den spezifischen Ehrvorstellungen der Marine geborenen Praxis maritimer Kriegführung mit Hitlers Vorstellungen eines fanatischen Durchhaltens bis zum Ende. Diesmal sollte die Marine durch die Praxis des Seekrieges beweisen, dass sie keineswegs in jedem Krieg enttäuschte, geschlossen blieb und aktiv an allen Fronten focht. In diesem Sinne war das Bestreben der Marineführung, den

²⁷ So Dönitz in einer Rede vor höheren Offizieren im Oktober 1944, zit. nach Hartwig, Großadmiral, S. 185.

²⁸ Zum zunehmend selbstmörderischen Verlauf des U-Boot- u. Seekrieges seit Anfang 1943 Rahn, Seekrieg, S. 347–369, bes. S. 366; ders., Seekriegführung, bes. S. 3–4, S. 13–14, S. 31–32, S. 52–53, S. 93–94, S. 99–100, S. 140, S. 199, S. 201; Salewski, Deutschland und der Zweite Weltkrieg, S. 216–226, bes. S. 225–226; Bodenstein, Rolle, S. 49–56, S. 67; Kennedy, Casablanca-Strategie, S. 23–88; Neumann, U-Boot-Krieg; Zu Dönitz' U-Bootkriegführung sowie den darüber von ihm u. seinen Unterstützern nach 1945 verbreiteten Legenden, dieser hätte fast zum Erfolg geführt, die kritische Aufarbeitung bei Hartwig, Großadmiral, S. 97–124.

²⁹ Salewski, Ende; Rahn, Seekrieg, S. 370–388; ders., Seekriegführung, S. 210–222; ders., Hitler, bes. S. 237–238. Vgl. zum Verlust der Schiffe auch Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Schlachtschiff Bismarck, in: dies. (Hg.), Kriegsschiffe, Bd. 1, S. 142–145; dies., Schlachtschiff Gneisenau, ebd., Bd. 2, S. 145–147; dies., Schlachtschiff Scharnhorst, ebd., Bd. 5, S. 99–101; dies., Schlachtschiff Tirpitz, ebd., Bd. 6, S. 16–18.

³⁰ Rahn, Seekriegführung, S. 52–53, S. 199; ausführlich zu den Opfereinsätzen der Kleinkampfmittel ders., Winkelriede.

Erwartungen des „Führers“ entgegenzuarbeiten, besonders stark.³¹ Durch die Radikalisierung der Seekriegführung sorgte die Marine dafür, dass das Vertrauen des Diktators in die Seestreitkräfte zunahm.³²

Einen Anlass zur weiteren Vertrauensbildung bot das durch Verschwörer aus militärischen Kreisen verübte Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944.³³ Hierbei spielten Angehörige der Kriegsmarine nur eine Nebenrolle.³⁴ Der Versuch der Verschwörer, ihren Kreis innerhalb der Seestreitkräfte zu vergrößern, scheiterte nicht zuletzt daran, dass die entsprechenden Personen fürchteten, eine erneute Dolchstoßlegende könnte die Folge sein und die Seestreitkräfte erneut als Herd einer Revolution stigmatisiert werden. Nach dem Attentat knüpften Dönitz und die Marineführung hieran an und bemühten sich, möglichst wenig über die Beteiligung ihrer Institution nach außen dringen zu lassen, um ihr Image gegenüber dem Heer zu verbessern.³⁵ Dönitz zögerte dann auch nicht, dem Diktator sofort die unverbrüchliche Treue seiner Teilstreitkraft zu versichern und eine solche auch nach innen durchzusetzen.³⁶ All dies zeitigte Erfolge, denn im November 1944 äußerte sich Hitler zufrieden über die Seestreitkräfte, die „dank hervorragender Führung genau 180 Grad anders als die Kriegsmarine von 1918“ agiere.³⁷ Ein Übriges tat die Art der maritimen Kriegführung, denn hier blieb die Kampfmoral der U-Bootflotte bis zuletzt und trotz der horrenden Verluste angesichts der alliierten Überlegenheit aufgrund der bindenden Funktion der Kameradschaft und schierer Arbeit am Überleben so hoch, dass Meutereien ausblieben.³⁸ Dönitz konnte mit „seinen“ Männern zufrieden sein. Außerdem gelang es der Marine auch in den eingeschlossenen Festungen in Frankreich, einen Kampf bis zum Ende zu inszenieren. Markige Funksprüche aus den eingeschlossenen Plätzen signalisierten dem fanatischen Defensivstrategen Hitler den unbedingten Kampfeswillen der eingesetzten Marineangehörigen.³⁹ Dass es tatsächlich kaum

³¹ Zur Formel vom Dem-Führer-Entgegenarbeiten als der zentralen Herrschaftstechnik des „Dritten Reiches“, die maßgeblich zur dynamischen Radikalisierung der (Kriegs-)Politik des Nationalsozialismus beitrug, Kershaw, Working, bes. S. 113–118; ders., Hitler. 1889–1936, S. 7–9, S. 663–744; Kershaws Ansatz ist jedoch für Instanzen, die dem „Führer“ fernstanden, zu relativieren; Gotto, Gauleiter.

³² Zu diesem Wandel des Ansehens der Kriegsmarine bei der Führung des „Dritten Reiches“ durch NS-kompatible Pflichterfüllung bis zum Letzten parallel zum Niedergang ihrer militärischen Bedeutung Neitzel, Bedeutungswandel; Vgl. auch Salewski, Das maritime „Dritte Reich“, S. 461–464.

³³ Zum Attentat u. seinen Folgen Evans, Reich, S. 787–807; Kershaw, Ende, S. 51–87.

³⁴ Für das Folgende: Baum, Marine; Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 432–448; Hillmann, 20. Juli 1944; Rahn, Seekriegführung, S. 41–43; zu den widerständigen Akteuren vgl. Walle, Marineoffiziere.

³⁵ Baum, Marine, bes. S. 24, S. 39; Hillmann, 20. Juli 1944, bes. S. 40.

³⁶ Zu Dönitz' Maßnahmen Hillmann, 20. Juli 1944, S. 42–45, sowie die abgedruckten Befehle u. Meldungen Dönitz' ebd., S. 67–74; Salewski, Seekriegsleitung, Bd. 2, S. 432–442, S. 445–448.

³⁷ Bericht Adm. FHQu Voss an SKL (08. II. 1944), zit. nach Schwendemann, Menschen, S. 11.

³⁸ Orth, Kampfmoral; Römer, Kameraden, S. 250–261.

³⁹ Pyta, Hitler, bes. S. 529–543; zum Kampf um die Festungen in der Endphase des Krieges ausführlich Zimmermann, Eroberung S. 345–368; genauer zur Rolle der Marine Neitzel, Kampf, bes. S. 396–397, S. 406, S. 422.

Fälle gab, in denen die Festungen wirklich bis zum Ende kämpften, spielte dabei keine Rolle. Denn dem Führerhauptquartier konnte durch ideologisch konforme Meldungen das Gewünschte kommuniziert werden.⁴⁰ Der Oberbefehlshaber der Marine war ganz auf dieser Linie noch im März 1945 der Ansicht, dass der deutsche Soldat „[i]n ehrenvollem Untergang [...] dem Feind noch Männer und Material vernichten“ könne.⁴¹ In dieser Hinsicht sandte er also fortwährend die richtigen Signale an Hitler, der zunehmend mit der „Choreographie des Untergangs“ beschäftigt war und seinen Glauben an einen Endsieg nach außen vor allem aufrechterhielt, um die Kampfmoral auf dem Weg zum Ende nicht zu untergraben.⁴² Der so inszenierte Untergang sollte ein Zeichen für die Zukunft setzen, an dem Deutschland sich wieder aufrichten könne.

Tatsächlich griff der Diktator in diesem Zeitraum in seinen Forderungen immer stärker die Kongruenz zwischen seinen Vorstellungen ehrenvollen Kämpfens und denjenigen der Marine auf, etwa indem er von allen Festungs-Befehlshabern verlangte, wie die „Kommandanten eines Kriegsschiffes“ zu agieren und keinesfalls zu kapitulieren, weshalb er anordnete, das entsprechende Personal vor allem aus dem Kreis der Marine zu gewinnen.⁴³ Auch seine eigene Situation beschrieb der Diktator – sehr zur Freude des anwesenden Vertreters der Seekriegsleitung – in den letzten Tagen vor seinem Selbstmord in der Semantik maritimen Kampfverhaltens: „Der Kapitän geht auch mit seinem Schiff unter.“⁴⁴ In diesem Untergangsszenario unterstützte die Marineführung ihren „Kapitän“ Hitler nach Kräften. Der allgemeine „Habitus der Apokalypse“⁴⁵, der die letzten Kriegswochen und -tage kennzeichnete, spiegelte sich nun auch darin, dass Dönitz noch am 26. April schlecht ausgebildeten Seeoffiziersnachwuchs in den aussichtslosen Berliner Häuserkampf sandte, um dem „Führer“ die Treue der Seestreitkräfte zu demonstrieren.⁴⁶

Alle diese Maßnahmen überzeugten Hitler, erfüllte die Marine doch nun alle Erwartungen, die der Diktator ihr gegenüber vor der Folie der preußisch-deutschen Marinegeschichte erhoben hatte. Ende Februar 1945 äußerte er sich gegenüber seinem Propagandaminister überaus zufrieden, als er sagte, er habe „mit der Marine immer nur erfreulichste Erfahrungen gemacht. Auch Raeder sei von gro-

⁴⁰ Neitzel, Bedeutungswandel, S. 253–256.

⁴¹ 27. Kurzlage des Ob. d. M. (17. 03. 1945), zit. nach Zimmermann, Untergang, S. 269–283, hier S. 280.

⁴² Grundlegend Wegner, Hitler; ders., Deutschland, S. 1192–1209; Frieser, Zusammenfassung, S. 1223–1224; Auf Wegner aufbauend: Geyer, Land; Wette, Militarismus, S. 196–214; Meier, Krieg, S. 284–292; Zimmermann, Untergang; differenziert Keller, Volksgemeinschaft, S. 191–203, S. 210–216; genauer zu den apokalyptischen Vorstellungen des NS Vondung, Apokalypse des Nationalsozialismus. Für das hier verfolgte Argument muss der von Vondung vertretenen Interpretation des NS als politische Religion nicht gefolgt werden.

⁴³ Zimmermann, Eroberung, S. 347 (hier auch das Zitat Hitlers).

⁴⁴ Kershaw, Hitler. 1936–1945, S. 1048 (Zitat Hitlers); Hillmann, Reichsregierung, S. 38–39.

⁴⁵ Herbert, Geschichte, S. 541.

⁴⁶ Rahn, Winkelriede, S. 515–518; ders., Seekriegführung, S. 58–60; Lakowski, Zusammenbruch, S. 656–673.

ßem Format gewesen; jedenfalls habe er ihm gegenüber blinde Treue an den Tag gelegt und seine Waffe in einem Geist erzogen, der sie heute dazu befähige, die Scharte der deutschen Kriegsmarine aus dem Weltkrieg wieder auszuwetzen.“⁴⁷

Diese Einstellung drückte sich auch in seinem sogenannten politischen Testament aus. In seinen letzten Äußerungen ernannte der Diktator Dönitz zu seinem Nachfolger als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Zugleich stellte er das Kampfverhalten der Marine als vorbildlich heraus: „Möge es dereinst zum Ehrbegriff des deutschen Offiziers gehören – so wie dies in unserer Marine schon der Fall ist –, daß die Übergabe einer Landschaft oder einer Stadt unmöglich ist und daß vor allem die Führer hier mit leuchtendem Vorbild voranzugehen haben in treuester Pflichterfüllung bis in den Tod.“⁴⁸ Mit diesen Worten brachte Hitler zum Ausdruck, dass die Marine endlich nicht enttäuscht hatte, stattdessen sogar dem Heer als Richtschnur gelten konnte. Damit war die Marine am Ziel ihres Anerkennungsbedürfnisses. Aber das Deutsche Reich – und mit ihm seine infolge des Kriegsverlaufs immer stärker reduzierten Seestreitkräfte⁴⁹ – am Ende.

⁴⁷ Fröhlich (Hg.), Tagebücher, S. 383 (28. 02. 1945). Vgl. auch Neitzel, Bedeutungswandel, S. 252.

⁴⁸ Hitlers politisches Testament, aufgesetzt im Bunker der Reichskanzlei (29. 04. 1945), gedruckt in: Schramm (Hg.), Kriegstagebuch, S. 1666–1669, Zitat S. 1668; Kershaw, Hitler, 1936–1945, S. 1054–1059; Pyta, Hitler, S. 646–652.

⁴⁹ Zu diesem rüstungstechnischen Verkleinerungsprozess der Kriegsmarine Schulze-Wegener, Seestrategie, bes. S. 282.